

Zeitschrift: Schweizerische Monatshefte für Politik und Kultur
Herausgeber: Genossenschaft zur Herausgabe der Schweizerischen Monatshefte
Band: 6 (1926-1927)
Heft: 7

Artikel: [s.n.]
Autor: Die elsässische Volkspersönlichkeit
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-156120>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die elsässische Volkspersönlichkeit.

Von Wilhelm Kapp, Freiburg i. Br.

Alemannisches Volkstum gibt dem ganzen deutschen Südwesten als deutschem Volks- und Kulturboden sein Gepräge. Württemberg, Baden, Vorarlberg, Schweiz und das Elsaß nehmen daran teil. Das zeigt aber schon, daß es sich da nicht um ein Einheitliches, Identisches handeln kann, der alemannische Rohstoff ist je nach dem Boden, der Landschaft, der historischen staatlichen Entwicklung recht verschieden geformt. Das alemannische Volkstum hat sich im Laufe der Geschichte stark differenziert, individualisiert. Weiterhin sind wieder die einzelnen alemannischen Volksindividualitäten in sich nichts weniger als ausgeglichen und einheitlich. Sie enthalten wieder viel Spannungen und Gegensätze in sich. Sie fehlen bei dem elsässischen Alemannentum auch nicht. Es besteht ein unverkennbarer Gegensatz zwischen ober- und unterelsässischem Volksschlag. Das Elsaß war wohl auch in eine Unzahl staatlicher Territorien zerfallen, und bis zur französischen Revolution führten diese ein Eigenleben, was wieder besonders eigentümliche Charakterzüge ausbildete. Es sind aber keine größeren Territorialstaatlichkeiten entstanden, die derart trennend hätten wirken können, daß dadurch die einheitlichen Wirkungen von Landschaft, Stammestum zu sehr beeinträchtigt worden wären. So hat man vom Elsaß von Alters her als von einer Einheit gesprochen. Seine Bewohner sind früh von einem gesamtelsässischen Bewußtsein und Lebensgefühl durchdrungen gewesen. Und als gar das Elsaß ein Stück Frankreich geworden, als die Welschen ins Land gekommen, da hat man erst recht ihnen gegenüber sich als etwas Einheitliches, als eigene Volkspersönlichkeit, als Elsässer zusammengefaßt und als Elsässer von ihnen sich geschieden. Es hat sich schärfer als irgendwo ein Heimats- und Rassegefühl ausgebildet, das an dem Überlieferten, Angestammten, Bodenständigen eindringlicher festgehalten hat. Die elsässischen Alemannen kamen am frühesten in die Fremde, es fiel in der Fremde das Nivellierende, das Ausgleichende, das im Zusammenleben mit der ganzen Volksfamilie auf die einzelnen Stammes- und Volkstümer fort und fort einströmt, weg. So ist noch Jakob Grimm entzückt über das altertümlich Deutsche, das er im Elsaß bis in die Mienen der Menschen hinein feststellen zu können glaubte.

Welches sind nun die kennzeichnenden Merkmale der elsässischen Volkspersönlichkeit? Fürs erste ist, wie ein Blick auf die Karte zeigt, das Elsaß ein Land der Ebene. Die Ebene ist der eigentliche Wohn- und Lebensraum des elsässischen Alemannentums. Von hier stammen in der

Hauptfache die bestimmenden Lebenskräfte für die Formung des elsässischen Menschen. Das Gebirge kommt im Gegensatz zum Schwarzwald bei der vorherrschenden Kammbildung der Vogesen als Siedelungsraum wenig in Betracht. So drückt die sonnige fruchtbare Ebene bis zu den Weinvorhügeln dem Elsässer wesentlich ihren Stempel auf. Sie gibt ihm das Behäbig=Lässige, das zum Wohllebigen, Genußfrohen Geneigte. Kein Wunder, daß die Elsässer so früh in den Ruf kamen als Leute, die gern gut leben, sich bei Essen und Trinken wohl sein lassen. „Lieber sein Letztes gibt ein rechter Elsässer her, ehe er an einem Feiertag aschenbrödel“ (Sebastian Frank). Und Sebastian Münster hat 1548 in seiner Cosmograph von Elsaß und den Elsässern gesagt: „Das arbeitjam Volk, das verzehrt gemeiniglich sein Gut, spart nichts in Zukunft.“ Dieser Sinn für heiteren, behaglichen Lebensgenuß ist dem Elsässer bis zum heutigen Tag geblieben. Darum auch seine Antipathie gegen Menschen, die gar zu einfache Lebens- und Eßansprüche haben. Hungerleider sind ihm zuwider, und so auch die Lande, wo sie herkommen. Daher auch nach 1870 die Vorurteile gegen die Deutschen aus dem Norden. Aber wie sie jetzt den Durchschnittsfranzosen besonders aus dem Midi mit seiner primitiven Lebenshaltung und einfacheren Eßbedürfnissen kennen lernten, sank auch dementsprechend ihre Achtung vor ihnen. Ihre materielle Konsumtionskraft ist den Elsässern zu gering. Freilich durch Bekanntschaft mit französischer Sitte und Sinnenkultur ist auch wieder das Raffinement französischer Eß- und Sinnenkultur in weitere, selbst in bäuerliche und kleinbürgerliche Kreise gedrungen.

Aber wie das Elsaß das Land der Ebene, so ist das Elsaß auch das Land der Städte. Sebastian Münster spricht von „46 Stett und Stettlin“, die „alle umbmauert sind“, und Merian erwähnt, daß auch „eine Stadt, Städtlein, Flecken, Schlösser eins an dem anderen ist“. Bekannt ist das Sprüchlein: „Drei Städt in einem Tal, ist das Elsaß überall.“ So lag seit Jahrhunderten das flache ackerbautreibende Land im Schatten dieser Städte und Städtchen wie Mosheim, Muzig, Barr, Türkheim, Münster, Gebweiler, Maasmünster, Thann, Mülhausen, Colmar, Schlettstadt, Benfeld, Straßburg, Bischweiler, Hagenau, Weißenburg. Das bürgerliche Leben färbte in weitgehendstem Maße auf das bäuerliche Leben ab, und die Städte haben andererseits ganz das Gepräge von Landstädtchen, in denen Ackerbau und Gärtnerei bis in die neueste Zeit einen Teil der Bewohner nährten. So ist der Gegensatz zwischen Bäuerlichem und Bürgerlichem gesellschaftlich im Elsaß nicht so ausgeprägt. Der Übergang ist fließender als sonstwo. Connubium zwischen Stadt und Land ist eine häufige Erscheinung, auch in der besseren Gesellschaftsklasse, wenigstens früher gewesen. Das wohlhabende Bauerntum ließ es sich immer sehr angelegen sein, möglichst dem städtischen Bürgerntum sich so viel wie möglich anzugleichen. Die trozig=knorrige, selbstbewußte Bauernart, wie man sie wohl sonst trifft, ist seltener. In dem städtischen bürgerlichen Element haben sich hingegen wieder viele Züge erhalten, die an das Bäuerliche erinnern und größere Naturnähe vertragen. Was man z. B. in der Schweiz häufiger noch findet, daß im

Sommer der Bürgersmann auch im guten Mittelstand beim Nachhausekommen aus Bureau und Geschäft den Rock an den Nagel hängt und hemdsärmelig an den Tisch sitzt, das ist im Elsaß bis in die deutsche Zeit Sitte gewesen, auch in den besseren Familien. Vor der deutschen Sitte versteckt sich dann mehr dieses bodenständig altbäuerliche Deutsche. Aber dieses bäuerlich=bürgerliche Volk, das für Behaglichkeit sehr disponiert war, hatte für seinen Lebensraum nie einen Überfluß an Menschen. Im 17. Jahrhundert war infolge der schweren Kriegszeit das Land erst recht menschenarm geworden. Es konnte sich überhaupt aus sich um so weniger ergänzen, als die Vogesen im Gegensatz zum Schwarzwald kein stark besiedeltes Plateau hatten, dessen Bewohner sich gemeiniglich durch großen Kinderreichtum auszeichnen, und daher den Überschuß gern in die Ebene, in die Städte abgeben. So fällt in dem elsässischen Volk der Ebene das grobkörnige, robustere Material, wie es etwa in Baden der Gebirgler, der Hinterwäldler in die Masse mit einbringt, mehr oder weniger weg. Was es davon hat, kommt meistens von jenseits des Rheins. Der Überschuß an Menschen, den das badische Land, der badische, aber auch der württembergische Schwarzwald hervorbrachten, hat von jeher über den Rheinstrom seinen Weg in die elsässische Ebene gesucht. Wer die Namen in den elsässischen Städten durchmustert, trifft überall eine Menge von Familiennamen, die im Schwarzwald und in der Badener Ebene gang und gäbe sind. Der Zug der Träger dieser Namen ging von Ost nach West, nicht umgekehrt, und sie wurden in kurzer Zeit assimiliert, zu französischer Zeit auch französisiert. Man hat aber heute kaum Mühe, in dem französischen Finebeiner den alten ehrlichen Finkbeiner aus dem mittleren Schwarzwald zu erkennen, oder man denke an die Menge der auf „le“ endigenden Namen, die jetzt ein Accent aigu tragen! Und dann war das Elsaß stets Durchgangsland, Straßenland, das als direkte Verbindung zwischen Süd und Nord von jeher den Kulturstrom, den Durchzug von der Burgunderpforte her oder über die Alpenpässe auf sich zog. Dieser ging immer mehr auf der linken Rheinseite als auf der rechten. Was ist da nicht alles hängen geblieben! So hat Sebastian Münster schon 1548 in seiner Cosmographie den Eindruck einer starken Gemischtheit, die der Bevölkerung eigen ist. „Man find nicht einerley, sondern mancherley Volk in diesem Land. Aus Schwaben, Bayern, Burgund und Lothringen kommen sie darenn und kommen selten wieder heraus.“ Es ist auch nicht zu leugnen, daß bei 200 Jahren andauernder militärischer Besetzung durch Frankreich die Garnisonen stärkere Spuren zurückgelassen haben und daß dadurch ein nicht unerheblicher Schuß französischen Blutes ins elsässische Volk gekommen ist. Auf jeden Fall haben wir im Elsaß in noch höherem Grade als sonstwo im deutschen Südwesten Mischbevölkerung. Daraus erklärt sich wohl auch bei einem Teil das lebhaftere, beweglichere, gelöftere Wesen, dem man im Unterschied von Baden oder Schwabenland im Elsaß begegnet. Es ist eine charakteristische Eigenschaft des Elsässers, diese Aufgeschlossenheit, Empfänglichkeit, allseitig Einflüsse, Eindrücke in sich aufzunehmen, sich einzuverleiben. Daher auch eine ge-

wisse Leichtigkeit, sich veränderten Verhältnissen anzupassen, sich durch die jeweilige Umwelt formen zu lassen. Im Elsaß hat sich in gewissem Sinn in der Bevölkerung die Anlage zum Franzosen wie zum Deutschen entwickelt. Es hat genug Elsässer kleinbürgerlicher, bäuerlicher Herkunft gegeben, die bis in den Gang, die Haltung, die Gesichtsstruktur hinein den Typ des eleganten Parisers herausbrachten wie zu deutscher Zeit diejenigen nicht selten waren, die den deutschen Assessor oder Geheimrat in täuschender Ähnlichkeit nachzubilden verstanden. Im ganzen 19. Jahrhundert, mit dem ein allgemeineres geistigeres Erwachen erst wieder einsetzte, war es für das intellektuelle, das religiöse, das politische Elsaß charakteristisch, wie es Ideenbewegungen, Stimmungen und Strömungen, die in den Mittelpunkt des nationalen Lebens in Frankreich und dann in Deutschland aufkamen, immer sehr rasch auffing und diskutierte. Hat es in der deutschen Zeit überraschend schnell gelernt, an der sozialen, religiösen, allgemein geistig-kulturellen Problematik Deutschlands teilzunehmen, daß es darin die entsprechenden Kreise der Nachbarbevölkerungen eher übertraf, so hat es in den vergangenen letzten Jahren eine erstaunliche Fähigkeit bewiesen, die Dinge in Frankreich, Sinn und Richtung der dortigen Lebensbewegung auf allen Gebieten zu erfassen und darauf entsprechend zu reagieren. Die Instinkte der Selbsterhaltung, die wechselnden Aufgaben, vor die das Volk jeweils gestellt wird, haben da Dispositionen, Organe zur Ausbildung gebracht, die sonst zu dem schwerfälligen, fest auf sich beharrenden Alemannentum nicht recht passen.

Diese Elastizität und Beweglichkeit im Volkstum treffen wir mehr oder weniger überall da, wo zwei Kulturnationalitäten einander nahekommen. So ist es das Grenzlandfluidum, das an der Formung der elsässischen Individualität wesentlich beteiligt ist. Der Vogesenwall ist es nur, der als Wand die welsche und deutsche Welt scheidet, und wer im Elsaß von diesseits auf den Wall steigt, schaut hinüber in die wesenfremde Welt. Ja Raunen und Rauschen, Leben und Weben jener Welt dringen gar zu hörbar durch die dünnen Wände und bringen leicht das Blut in Wallung. Das hat schon immer den Wandertrieb, der im Alemannenblut an sich schon steckt — man denke an die Schwaben —, aufs stärkste belebt. Schon im Mittelalter wechselten die Hirten aus den Vogesentälern von der deutschen auf die welsche Seite hinüber, und das Straßenland, von dem es von Nord nach Süden, von Ost nach Westen ging, mußte desgleichen dem Zug in die Weite, der in den Menschen hier besonders schlummerte, Nahrung geben. So ist im elsässischen Wandertrieb auch ein gewisser Zug zum Abenteuer. Etwas Abenteuerblut steckt in jedem Elsässer. Diesem Hang haben allerdings die Franzosen von jeher mehr zu bieten vermocht als die Deutschen. Algier, Tunis, Marokko, das bedeutet für Elsässer Lockungen, denen ähnliche gegenüber zu stellen das Deutschland der Vorkriegszeit gerade angefangen hatte. So konnte Schickels den Marsch der Elsässer über den Rhein einmal in die hübsche Formel fassen: „das elsässische Abenteuer gen Deutschland gewandt“. Etwas von diesem unsteten Abenteuergeist haben die Nachbarn aus dem Badener- und Schweizerland auch von jeher im Elsässer

gewittert. Er hat immer etwas Unheimliches für sie gehabt. Um Basel herum oder am Kaiserstuhl ist man im Volke im allgemeinen der Meinung, daß man sich vor dem Elsässer vorsehen muß. Man lernte besonders in dieser Ecke gar viele Exemplare der elsässischen Gattung kennen, die sich dem landläufigen gut bürgerlichen Stil nicht recht einfügten.

So haben Landschaft, Natur und Geschichte dem Volkscharakter des Elsaß eigentümliche Züge verliehen, die man sonst im alemannischen Stammestum nicht findet. Dazu kam nun aber im 19. Jahrhundert ein neuer gesellschaftlicher Faktor, der die elsässische Volkspersönlichkeit noch weiter von der allgemein deutschen und spezifisch alemannischen entfernte. Bis zum Ende des 18. Jahrhunderts hatte das bürgerliche Element im großen und ganzen die allgemein deutsche Struktur. Mit der französischen Revolution setzte eine Periode intensiverer Einwirkung von Frankreich her ein. Aus dem dritten Stand, den die Revolution in die Höhe gehoben hatte, war durch den mit dem 19. Jahrhundert entstehenden großartigen Aufschwung von Handel und Industrie eine Oberschicht im Bürgertum herausgewachsen, deren Wert und Selbstgefühl im Wesentlichen auf den Leistungen und Hervorbringungen gewerblich-kommerzieller Tätigkeit beruhte. Dem Kapitalbesitz, der Sammlung, Mehrung und Erhaltung von Vermögen war das Hauptinteresse zugewandt. Diese Schicht war die neue Elite, der neue Adel, auch mit der Neigung zur Ausschließlichkeit, aber doch offen stehend für jeden, der zu Vermögen kam. Nun hat im Rahmen der französischen Wirtschaft das elsässische Bürgertum, das gewerbliche kommerzielle Volkselement diese Entwicklung mitgemacht, es hat sich ein Groß- und Mittelbürgertum gebildet, das nur die Fortsetzung der französischen Bourgeoisie war, und der bourgeoise Lebensstil wurde auch der allgemein bürgerliche Lebensstil des Elsässers. Man formt sich nach dem Modell der Bourgeoisie im Arbeiten, Sparen, Vermögenserwerben und Bourgeoiswerden, das ist also auch elsässisches Lebensideal. Da gehen die Wege der elsässisch bürgerlichen Gesellschaft und der allgemein deutschen auseinander. Hier war es die Bildungsschicht, die von dieser Bildungsschicht getragene, von ihr ernährte und ergänzte Beamten-schicht, die die Elite des Bürgertums darstellte. Ja unterhalb derselben begann eigentlich erst das Bürgertum. Die Stelle dieses deutschen gebildeten Mittelstandes, der im Beamten- und Militärstand seinen sichtbarsten Ausdruck fand, vertrat im Elsaß diese Elite des industriellen, kommerziellen Lebens. So mußte im elsässischen Bürgertum das wirtschaftliche materielle Denken in den Vordergrund treten. Bildung, Geisteskultur erhielt mehr sekundäre Bedeutung, da die Stellung in Gesellschaft und Leben sich nicht danach bemaßen. Nicht als ob man in diesem Bourgeoisie-Bürgertum Kunst und Wissenschaft verachtete — die Elsässer wurden keine Böötier —, aber die Rangstellung wurde eine andere. Die Sorge für die materielle, solide Sicherung bürgerlichen Lebens wurde das Primäre. Alles Geistige, Idealistische wird von dem Elsässer darauf hin angesehen und geprüft, ob es auch gediegene, materielle ökonomische Grundlage hat.

So verstand man, als die Deutschen kamen, nicht mehr ganz deren Sprache des Pathos, des Enthusiasmus für die ideellen Güter, ob sie Natur, Wissenschaft oder Kunst betrafen. Der Ausdruck gesteigerter Empfindung, begeisterten Erlebens, wie er ihnen aus deutschem Mund entgegenkam, klang ihnen eher hohl, jedenfalls übertrieben und überspannt. Man tat so etwas gern ab als „Schwöweding“, weil es der Nüchternheit und kühlen Berständigkeit zu ermangeln schien. Damit hängt denn auch zusammen, daß der Elsässer, als weniger zu Pathos und Ethos geneigt, sich nicht leicht zu wichtig nimmt. Er ist wohl fähiger, als sonst der Gemeindeutsche, Abstand zu sich selbst zu halten, über sich selbst zu schweben, auch sich zu ironisieren und dadurch sich allerdings mehr der französischen Geistesart zu nähern. Diese elsässische Selbstverspottung in den Stücken von Stoßkopf ist so recht dem Leben abgelauscht.

Das französische Bourgeoisie-Ideal hat aber auch insofern auf das elsässische Bürgertum gewirkt, als man die Arbeit nicht so sehr um ihrer selbst willen liebt und vergöttert, wie in Deutschland, und nicht das Einkommen aus Arbeit und Unternehmen als Mittel betrachtet, die Arbeit nur ertragsfähiger zu machen, das Unternehmen immer weiter auszugestalten. Das Einkommen, das Kapital ist schließlich doch nur das Mittel, das es einem ermöglicht, nach gewissen Jahren sich von den Geschäften zurückzuziehen und von den Renten zu leben. Also für das Rentnerideal, das im französischen Bürgertum so große Rolle spielt, besteht auch im elsässischen Mittelstand starke Neigung. Als man daher mit den Deutschen in Berührung kam, war es nur zu sehr natürlich, daß durch Wagemut und Unternehmungsgeist die Eingewanderten die Einheimischen überflügelten, so daß schon dadurch eigenartige Spannungen erzeugt wurden. Die Deutschen bekamen alles in die Hände, was eigentlich die Einheimischen, die Finanzleute, Handelsherren, Industriellen der bodenständigen Bourgeoisie hätten machen müssen.

Diese Angleichungstendenz des bürgerlichen Elsaß an den französischen bourgeois Lebensstil dauerte auch in der deutschen Periode an. Zugleich aber hat sich doch auch das Bürgertum, das wirtschaftliche, nicht dem anregenden belebenden Vorbild des stets unternehmungsbereiten, ausgreifenden, wagemutigen Wirtschaftsgeistes des eingewanderten deutschen Volksteils entziehen können. Bei allem Widerstreben gegen Arbeits- und Wirtschaftstempo der Altdeutschen wurde der Elsässer schließlich, ob er wollte oder nicht, in den lebhafteren Rhythmus der deutschen Lebensbewegung hineingezogen, man gewann, ohne daß man es recht wußte, in der Zeit von 1870—1914 wesentlich an Kraft der Aktivität, der Initiative, kurz, man entfernte sich innerlich allmählich doch von dem französischen Typus. Wie sehr sich das gesamte Elsaß, wenn auch nicht in seinen bourgeois Spitzen, schon von dem mehr selbstgenügsamen, geruhigen konservativ-kleinbürgerlichen Stil des Franzosentums tatsächlich entfernt hatte, wurde man sich allerdings erst seit Anbruch des neuen französischen Zeitalters bewußt. Die elsässische Volksseele suchte vor dem, was in Wirtschaft, Verwaltung, Kultur als typisch französisch ihr entgegentrat, jetzt zurück, so unsäglich rückständig, alters-

schwach, matt, schwerfällig mutete das alles sie an. Allerdings hatte das stete Hinstarren auf das französische Modell auch schon gesunde, urkräftige Instinkte der bodenständigen Volksnatur zur Verkümmernng gebracht. Die Rückkehr zu Frankreich bedeutete dann für dieses dem Westen sich zuehrende Elsässertum wieder die Rückkehr zu dem gemächlicheren, lässigeren Lebenstempo. So geht auch in dieser Beziehung ein Riß durch das elsässische Volkstum. Dort, wo größte Macht und wirtschaftlich-gesellschaftlicher Einfluß sitzen, streckt man sich instinktiv dem zu, was den bürgerlichen Neigungen zum geruhfamen und bequemen Leben entgegenkommt, also dem französischen Ideal, während unten und in der Mitte, wo die frischen, naturkräftigen Antriebe sich regen, die Sehnsucht nach dem bewegten, starken deutschen Leben mit seinem beschleunigten Rhythmus immer mehr zunimmt. Aber je länger der Lebenszusammenhang mit Frankreich andauert, desto mehr verstärken sich auch wieder die Momente der Annäherung an die französische bürgerliche Art, und es verliert sich schließlich Antrieb und Wille zu den stärkeren Lebensregungen voll Spannung und Aktivität, wie sie im deutschen Geist beschlossen liegen. So behält in dieser Hinsicht auch die elsässische Volkspersönlichkeit etwas Unabgeschlossenes, Schwebendes, Problematisches.

So unausgeglichen und ringend der elsässische bürgerliche Volksgeist ist, schwankend zwischen dem französischen Sichgenügen und dem deutschen ungestillten Drang nach Vorwärts, so haftete auch dem politischen Lebenswillen des Elsässers etwas Zwierspältiges, Disharmonisches an. Allen Wechselfällen des politischen Schicksals zum Troß hat sich das Elsässertum als etwas Eigenwüchsiges, in sich Beharrendes behauptet. Es war stets viel Eigenwille, Trutz und Oppositionsgesinnung im Volke aufgespeichert von alters her. Elsässische Art war es immer, bei der Opposition Stellung zu nehmen und politisch-radikalen Tönen Gehör zu geben. Man kann darin alte alemannische Erbmasse sehen, die dann im Laufe der Geschichte durch den, in den reichsunmittelbaren Städten und Städtchen gewachsenen freien Bürgerinn und Unabhängigkeitsdrang vermehrt wurde, was wieder die für das Elsaß so eigentümliche Disposition für den demokratischen Geist der großen Revolution ergab. Demokratismus steckt seitdem dem Elsässer im Blut. Hat er vermöge der beherrschenden Geltung, die der bourgeoise Geist im gesamten Volk gewonnen hatte, ein starkes Verständnis dafür, daß Vermögen eine gesellschaftliche Scheidung schafft, so ist ihm die ständische Gliederung des Volksganzen, wie sie aus deutscher Geschichtsentwicklung erwachsen ist und die auch einmal die seine war, fremder. Was er auf deutscher Seite an Tendenz zu kastenmäßiger Ausschließlichkeit, ständischer Absonderung wahrnahm, das drängte ihn mehr auf die westlerische demokratische Seite. Es ist im Elsaß durchaus Sinn für Respektspersonen, Autoritäten vorhanden, man ist dafür, daß Ehre zu geben ist, wem Ehre gebührt, aber dabei ist doch auch stets ein starkes Bestreben, den Abstand zu dem Höheren zu verringern, das, was Respekt, Autorität beansprucht, gewissermaßen auf die gleiche Ebene mit sich zu bringen.

Indes mit diesem demokratischen Selbstgefühl, mit der steten Bereitschaft zum Frondieren und Rasonieren verbindet sich wieder ein ausgeprägter Sinn für Ordnung, Ruhe und Maß. Es führt die Disposition zur Opposition vielfach deshalb nicht zu entsprechenden Tathandlungen, weil die Loyalitätsinstinkte beinahe in derselben Stärke entwickelt sind. So ist man im Elsaß in kritischen Zeitläuften doch „letzten Endes“ immer zum Ausgleich geneigt, zu einem Arrangement, das ein geordnetes friedliches Leben ermöglicht. Die rabiaten Naturen, die nach absoluten Lösungen drängen, mit dem Kopf durch die Wand wollen, werden schließlich von der großen Menge abgelehnt. Man ist im Elsaß bei allen Konflikten immer dafür, daß man sich miteinander „rangiert“. Dieses Friedensbedürfnis, das Ausweichen vor Kämpfen grundsätzlicher, ideeller Natur ist ein Produkt der geschichtlichen Entwicklung der Neuzeit, einer Folge der eigentümlichen Zwischenlage des Elsaß als Kampfgebiet zweier Kulturen, Nationen, Sprachen. Der Volksinstinkt hat es im allgemeinen erfaßt, daß in dieser Lage stets Ursachen zu Konflikten, Auseinandersetzungen, Zusammenstößen gegeben sind. Diese stören aber Zusammenleben, gutes gegenseitiges Auskommen, ruhige gedeihliche Arbeit. Daher kommt es im Volk, was die Durchschnittsmenge betrifft, gleichsam zu einem stillschweigenden Einverständnis, daß man das, was eigentlich zur Stellungnahme, Parteinahme herausfordert, lieber möglichst nicht sieht, ihm aus dem Wege geht, ja nicht durch stürmische Geister zur Option sich drängen läßt. So lehnte man zu deutscher Zeit eine öffentliche klare, unzweideutige Frontstellung gegen den aggressiven französischen Nationalismus ab, und heute sieht ebenfalls die große Menge mit Unbehagen die Heimatbewegung so große Wellen schlagen, so sehr man ihre Ziele und Bestrebungen billigen muß und eine innerliche Freude hat an denen, die es „ihnen zeien“. Eine gespannte Atmosphäre, in der es so viel kracht und blüht, ist dem Elsässer gerade, weil die Bedingungen und Voraussetzungen für solche Spannungen stets gegeben sind, so unsympathisch. Frieden um jeden Preis! Wobei man sich gern einredet: Es wird so schlimm schon nicht werden, die Zeit wird schon von selbst die nötige Korrektur bringen. Also begreift sich, daß trotz aller zum Lärmen, Poltern, Reklamieren geneigten Art des Elsässers das eigentlich Kämpferische und Heldische schwer bei ihm herauskommt, sondern eher bestrebt ist, sich zu verkriechen und zu verbergen. Man steckt lieber den Kopf in den Sand, als daß man einer Wirklichkeit ins Gesicht sieht, und sich dadurch zur Tat reizen läßt. Die jeweiligen Nutznießer dieser, einer Entscheidung ausweichenden Haltung des Volkes reden dann von dem „gesunden nüchternen Sinn“, der die Hezer und Unruhstifter ablehnt. Damit soll freilich nicht gesagt sein, daß nicht die Tiefen eines Volkstums, wie es das elsässische darstellt, doch Unberechenbares in sich bergen können, das allen bisherigen Erfahrungen spottet. Vor Überraschungen ist man bei einer Einzelpersönlichkeit nie sicher, deren Charaktereigenschaften man genau zu kennen glaubt, wie viel mehr geben aus geheimnisvollen Tiefen eines Volkes auftauchende Erregungen, Wallungen, Antriebe, oft eigentümliche Rätsel auf. Aber allerdings,

was vor Augen liegt, was in der Wirklichkeit, in der politischen Geschichte des neueren Elsässertums sich deutlich abzeichnet, das ist dieses starke Loyalitäts- und Ruhebedürfnis des Elsässers, das oft bis an die Grenze des für den Zuschauer Erträglichen geht.

Haben so die kritisch-oppositionellen Neigungen schon auf politischem Gebiet Gegengewichte in einem ausgesprochenen Loyalitätssinn, so werden diese Neigungen erst recht in der religiösen, weltanschaulichen Sphäre gedämpft. Für die religiösen Autoritäten, die kirchlichen Institutionen brachte man im Elsaß von jeher starke Ehrfurchtsgefühle auf. Die Verbundenheit mit Kirchentum und Glauben ist besonders auf katholischer Seite altes elsässisches Erbe. Dieser religiöse Volksgeist hat dann, als in den drei letzten Jahrzehnten vor dem Kriege die Verbindung mit dem geistigen Deutschland immer enger wurde, die stärksten Anregungen von dem lebendigen deutschen Katholizismus empfangen. Während in Frankreich, zu dem man sich in den ersten Jahren nach 1870 noch stark hingezogen fühlte, der Prozeß der religiösen Trockenlegung besonders auf dem Lande, in der Provinz immer unheimlichere Fortschritte machte, erhielt die elsässische Wurzeleerde fortgesetzt neue Nahrung von dem Strömen des deutschen katholischen Lebens. Dieses gläubig katholische Volk bringt natürlich seiner Geistlichkeit große Ehrfurcht entgegen und folgt ihnen gern auch als Führer auf politischem und sozialem Gebiet. Weil man gemerkt hat, daß das alles in Frankreich nicht ist, ja das geistliche Kleid so vielen Innerfranzosen sichtlich geradezu auf die Nerven geht, schließt das Volk füglich nicht mit Unrecht: Die Franzosen haben einen anderen Geist.

Der evangelische Teil der Bevölkerung hat nicht minder Anteil daran, daß der religiöse kirchliche Sinn ein Wesensbestandteil des elsässischen Volksgeistes ist. Die Triebkraft des elsässischen Protestantismus, wenn dieser auch nur eine starke Minderheit der Bevölkerung darstellte, war um so größer, als er seine stärkste Stütze hatte in den wirtschaftlich und gesellschaftlich höherstehenden Schichten und im städtischen Bürgertum. Durch den Zuzug aus dem protestantischen Gesamtdeutschland, der nach 1871 erfolgte, hat dann der protestantische Geist eine erhebliche Verstärkung erfahren. Aber diese elsässische Eigenart protestantischer Observanz hat, entgegen der immer produktiver werdenden katholischen, sichtlich in den letzten Zeiten an Lebens- und Leistungskraft eingebüßt. Denn mit der Verbreitung des bourgeoisen Lebensstils in dem städtischen Bürgertum bekamen auch die Keime der zur bourgeoisen Kultur gehörenden Weltanschauung des Liberalismus, in der spezifisch französischen Form der Aufklärung und Freigeistigkeit, besondern Nährboden, und die dadurch erfolgte Zerfetzung der alten ethisch-geistigen Grundlagen dieser führenden protestantischen Gesellschaftsklasse machte sie religiös allmählich auch unfruchtbar. Die Entwurzelung aus dem bodenständigen Volkstum, die das Hinübergleiten in den französisierten Kultur- und Sprachkreis für diese Oberschicht zur Folge hatte, schwächte die auf die Erhaltung der evangelischen Überlieferung und Sitte gerichteten Instinkte ab. Der Ermattungszustand im protestantischen Volks-

geist wäre schon früher schärfer zutage getreten, wenn nicht der eingewanderte Teil die durch das Verjagen der einheimischen Ober- und Mittelschichten gelassene Leere ausgefüllt hätte, nachdem die ersten schwierigen Übergangsjahrzehnte verfloßen waren. Nachdem nun aber dieser Teil durch die Vertreibung von 1918 wieder ausgemerzt worden war, hat die elsässische Volkskraft von ihrer protestantisch-religiösen Funktions- und Lebenskraft empfindlich eingebüßt. Kaum daß sie für die Pastorierung der Gemeinden auch jetzt, wo die Trennung von Staat und Kirche noch nicht erfolgt ist, noch die nötigen Kräfte aus dem Lande aufbringt. So können wohl die bisher so stark ins Auge fallenden protestantischen Linien des elsässischen Gesichtes in der Zukunft immer noch schwächer werden.

Solche Analyse elsässischen Volkscharakters zeigt, wie an einem Schulbeispiel, daß eine Volkspersönlichkeit nicht etwas Starres, Unbewegliches darstellt, sondern fortwährend in Umwandlung begriffen ist, weil, solange solche Volkspersönlichkeit lebendig ist, sie in eigentümlicher Weise auf alle auf sie einströmenden Kräfte reagiert. Aber kaum hat ein Volkstum solche Mühe wie das elsässische, die Zeitlinien seines Wesens festzuhalten bei diesen verschiedenen, zum Teil einander so widerstreitenden Bildungseinflüssen, denen es im Laufe der Zeiten ausgesetzt war. So ist etwas ungemein Kompliziertes und Problematisches, ja Zwiespältiges, Disharmonisches aus dieser elsässischen Volkspersönlichkeit geworden; sie ist heute alles andere, als etwas Einheitliches. Vielmehr merken wir überall Risse, Sprünge, ja eine durchgehende Bruchlinie ist zu verfolgen, die ein Auseinanderfallen in Teile, die einander nicht mehr verstehen, zur Folge haben könnte und schon zur Folge hat. Die gegenwärtige Periode bedeutet eine Hauptkrise in diesem Innenprozeß, den die elsässische Art durchmacht. Es liegt natürlich im Interesse der derzeitigen Herren, daß eine spezifisch elsässische Volkspersönlichkeit verschwindet und aufgeht in dem Franzosentum. Darum können sie nur alle die Elemente, die die Zerfetzung und Auflösung beschleunigen, fördern. Aber je mehr diese Gefahr der elsässischen Allgemeinheit zum Bewußtsein kommt, wächst auch wieder der Wille, das Individuelle, das Eigene, das Elsässische, koste was es wolle, zu behaupten und das ihm Fremde, noch mehr als es bis jetzt geschehen, auszuschneiden. Der Ausgang des Selbstbehauptungskampfes, in dem diese bedrohte Volkspersönlichkeit jetzt steht, ist noch nicht abzusehen. Es will uns Zweifel beschleichen, ob der geschwächte Organismus den von Außen und von Innen ihn bedrängenden, zerstörenden Mächten auf die Dauer Widerstand leisten kann. Aber der dem Tode Geweihte hat oft genug bewiesen, daß er über eine robuste Konstitution verfügt, und die Lebenszeichen dieser starken Natur, wie sie jetzt wieder kund wurden aus diesem Volk, flößen einem wieder Hoffnung ein. Die Zuversicht wächst, wenn wir feststellen können, daß man heute die frühere Unsicherheit über die Wesenseigentümlichkeit elsässischer Rasse anfängt zu überwinden, daß man heute weiß, was elsässisch ist, d. i. a l e m a n n i s c h, jedenfalls das Alemannische als die beherrschende Grundkraft der Volkspersönlichkeit.

So konzentriert sich der Volkswille auch im gegenwärtigen Zeitabschnitt unbeschadet der Erkenntnis, daß man sonst noch gar mancherlei an Bildungsfermenten sich einverleibt hat, doch auf die Erhaltung dieses Grundstoffes des Alemannischen, und darum muß doch wohl auch alles, was zum Alemannischen sich rechnet, mit besonderer Teilnahme den Kampf der Stammesgenossen verfolgen.

Zur Geschichte des vaterländischen Gedankens in der Schweiz.

Von Fritz Flueler, Schwyz.

Die Entwicklung des vaterländischen Gedankens, nämlich des Wunsches, daß alle Glieder der Eidgenossenschaft gleichberechtigt und in einem festen Bund zusammengeschlossen würden, setzte erst im 18. Jahrhundert ein. Im gleichen Jahrhundert überlebte sich langsam die barocke Vielstaaterei und bei den regsamsten Völkern Europas wurden Zeichen sichtbar, die eine neue Staats- und Gesellschaftsordnung verkündeten.

Allen Geschichtskundigen ist die Wirkung von Balthasars Schrift *Patriotische Träume* und von Lavaters *Schweizerliedern*, wie auch das Planen und Wirken der *Helvetischen Gesellschaft* bekannt. Sie sind aber nur das schöne Ergebnis einer langen Entwicklung, deren Verlauf mit folgenden Zeilen festgehalten werden soll.

Die Spuren dieses Verlaufes finden sich in einer Zeitschriftengattung, die, weil sie als nüchtern und altväterisch gilt, wenig beachtet wird: in der moralischen Wochenschrift. Mit einer dank- und dankeswürdigen Stetigkeit wird in den *Sittenschriften* von den *Discoursen der Mahlern* (Zürich 1721—1723) an bis zu den Ausläufern des ersten Viertels des 19. Jahrhunderts die Überbrückung der landschaftlichen, ständischen und geistigen Unterschiede angestrebt. Zwar unterdrückte die Zensur jede allzu freie Regung des gesteigerten nationalen Fühlens und Denkens; klare Stellungnahme zu dem Verlangen nach Einheit, Gleichheit und Freiheit ist erst bei Anbruch der großen Umwälzung zu finden. Von offener Auflehnung gegen die bestehende Ordnung kann überhaupt nicht gesprochen werden. Hellichtig und scharfhörig ist also zwischen den Zeilen zu lesen, die ängstliche Gelehrte, durch Entdeckung und Lesung alter Schriften für den Urzustand schweizerischer Freiheit begeistert, auf leicht verwehte Blätter schrieben, die heute nur noch in wenigen Stücken, in verschiedenen Büchereien zerstreut, ein unverbundenes Sonderdasein fristen.

Der erste Anstoß ging, wie in jeder jungen Bewegung, von der Jugend aus. Der zwanzigjährige Bodmer hatte von einer Reise nach Frankreich und Italien eine französische Bearbeitung des englischen *Spectator* heimgebracht. Er überredete seine Freunde in Zürich zur